

50
Jahre

**Internationale
Gesellschaft für
Tiefenpsychologie e.V.**

**Erweiterte Gemeinschaft
Arzt und Seelsorger**

50 Jahre IGT: Im Dialog mit der Gesellschaft Gründer - Wegbereiter - Perspektiven

Eröffnung durch unsere 1. Vorsitzende Frau Prof. Dr. Verena Kast

Heute Abend wollen wir Rückblick und Ausblick halten. Wenn eine Gesellschaft 50 Jahre lang besteht, dann ist das wahrlich ein Anlaß, sich zu besinnen und auch etwas zu staunen über diese Kontinuität.

In diesen Jahren werden einige Vereinigungen 50 Jahre alt, auch etwa die „Lindauer Psychotherapiewochen“. Das hat damit zu tun, daß 1949 ein großer Neubeginn nach dem zweiten Weltkrieg stattfand. Die damalige Gesellschaft „Arzt und Seelsorger“, die dann später in „Internationale Gesellschaft für Tiefenpsychologie“ umbenannt wurde, war von Anfang an etwas Besonderes: Zum einen durch die Interdisziplinarität, etwas, das heute, bei dem großen Spezialistenwissen immer dringender gefordert wird, und zum anderen durch die Dialogbereitschaft, die sich schon im Namen der Gesellschaft ausdrückte: Ärzte und Seelsorger jeder Provenienz sollten ins Gespräch kommen, dabei ging es bei den Themen der Tagungen um geisteswissenschaftliche Themen, um zentrale, existentielle Fragen, um Fragen nach der Psyche, nach Religiosität, nach dem Heilen, nach Tod usw.. Das waren ungewohnte Fragestellungen im Nachkriegs-europa.

Zwar haben wir in Europa ein großes geisteswissenschaftliches Erbe, aber viele Vertreter davon mußten vor oder während des Krieges emigrieren oder sind gestorben, und so war nach dem Krieg das Ausbluten des geisteswissenschaftlichen Erbes festzustellen. Die Psychologie hat sich dann in der Folge auch am amerikanischen Behaviorismus neu orientiert und damit wurde die wissenschaftliche Psychologie zur naturwissenschaftlich ausgerichteten empirischen Psychologie, die sich vor allem mit Verhalten und dessen statistischer Untersuchung beschäftigte. Daneben versuchten die tiefenpsychologischen Schulen mehr oder weniger erfolgreich, auch ihre Wissenschaftlichkeit zu beweisen. Die Rückbesinnung auf das geistesgeschichtliche Erbe hat mit dem Auftreten der Humanistischen Psychologie glücklicherweise wieder begonnen, eine neue Wertschätzung dieses Erbes setzte ein, ein Prozeß, der noch im Gange ist. Das war aber nicht so, als die „Gemeinschaft Arzt und Seelsorger“ gegründet wurde: da herrschte der Behaviorismus und existentielle Fragen zu stellen und diese in einen weiten geisteswissenschaftlichen Horizont hineinzustellen und daraus auch politische Empfehlungen abzuleiten, das paßte nicht. Es war aber sehr klug und mutig und trug ein großes Potential in sich, sonst würde diese Gesellschaft nicht 50 Jahre später noch existieren und sich eines großen Interesses erfreuen.

Wir wollen in dieser Jubiläumsveranstaltung einen Blick zurück werfen auf die Geschichte unserer Gesellschaft, einen Blick zurück in Dankbarkeit für alle, die die Gesellschaft gegründet und sie dann in all den Jahren mitgetragen haben, dafür gesorgt haben, daß die Gesellschaft bestehen und lebendig blieb.

Wir haben ehemalige und heutige Vorstandsmitglieder und eine wissenschaftliche Leiterin gewinnen können, kurze Portraits zu den Gründungspräsidenten und Professor Wiesenhütter zu verfassen. Diese werden ergänzt werden durch kurze persönliche Erinnerungen von Mitgliedern unserer Gesellschaft.



Prof. Dr. Wilhelm Bitter

Dr. Theodor Seifert der von 1980 bis 1989 erster Vorsitzender der Gesellschaft und anschließend noch 6 Jahre im Vorstand war, stellt Prof. Dr. Wilhelm Bitter vor:

Das Leben eines Menschen, wie es Wilhelm Bitter war, zu schildern, muß ein Fragment bleiben. Die meisten von Ihnen, die an dieser Feier teilnehmen, werden ihn nicht mehr persönlich gekannt haben. Ich werde deshalb einige Details aus seinem Leben berichten, das sehr farbig und äußerst vielseitig war. Meine persönliche Begegnung kennzeichnet genau das, was ich so charakteristisch für ihn halte: wir trafen uns zum Mittagessen in Zürich und sprachen über meine evtl. Möglichkeiten, nach Stuttgart an die Psychotherapeutische Klinik zu kommen, deren entscheidender Mitinitiator er war. Das ihn Kennzeichnende ist der internationale Rahmen seiner Tätigkeit und seine Version einer Synopsis, letztere vielleicht die eigentliche Triebkraft seines beruflichen Lebens und wissenschaftlichen Werkes. Er suchte nach einer synoptischen Psychotherapie, es war sein Ziel, an der genannten Klinik die drei in Deutschland führenden Psychotherapierichtungen gleichberechtigt nebeneinander vertreten zu wissen. Sein Leben widmete er der Verwirklichung seiner großen Vision, er war kein Träumer und kein Kulturkritiker, der nur Mißstände aufzeigt, er handelte. Das habe ich immer an ihm bewundert und ich bin sehr dankbar dafür, ihm begegnet zu sein.

Gerade im Bereich der Psychotherapie, aber ebenso der Theologie, sind wir noch weit von einer solchen Zusammenarbeit entfernt, eher werden die Gräben erweitert. In einer Welt, in der es um Globalisierung geht, in der wir von „One World“ in Liedern hören und unsere Sehnsucht nach einem großen und größeren Ganzen wach wird, ist es hilfreich und ermutigend, zu wissen, daß Menschen wie Wilhelm Bitter bereits vor Jahrzehnten den Mut und die Kraft hatten, solche Visionen zu entwickeln und den Einsatz dafür wagten: „Stuttgarter Gemeinschaft Arzt und Seelsorger“ - Bitter hätte gern zu den Juristen hin erweitert und ist diesbezüglich in Stuttgart und Bonn aktiv geworden - zeugt von einem Glauben an gemeinsames Handeln für die Lösung der aktuellen Fragen. Wer wagt schon von einer Gemeinschaft verschiedener Berufsgruppen zu sprechen und sich dafür einzusetzen, bestenfalls sprechen wir von Dachgesellschaften, die verschiedene Gruppen vereinen.

Wilhelm Bitter wurde am 18. März 1893 im Rheinland geboren und starb am 12. Januar 1974 kurz vor Vollendung seines 81. Lebensjahres in seinem Ferienhaus auf Teneriffa.

Schon die Ehe seiner Eltern stellte ihn vor die Aufgaben, Gegensätzliches zu verbinden: seine intuitive, mit praktischer Phantasie begabte Mutter und seinen

in sich gekehrten, eher wirklichkeitsfremden, katholischen aber betont liberalen Vater, der sich resigniert ins Privatleben zurückzog, nachdem seine Karriere in der Verwaltung gescheitert war. Die Impulse, die von der Ehe seiner Eltern ausgingen, sind in seinem Leben überall spürbar: er möchte verbinden und nicht trennen, er versuchte, eine gemeinsame Arbeit mit Vertretern der großen christlichen Kirchen aufzubauen - er gründete 1949 die Stuttgarter Gemeinschaft Arzt und Seelsorger zusammen mit dem evangelischen Pfarrer Rudolf Daur und dem katholischen Stadtpfarrer Hermann Breucha - er knüpfte internationale Verbindungen im Interesse betroffener Menschen und er gab nie auf. Er hätte viele Gelegenheiten gehabt, sich resigniert wie sein Vater zurückzuziehen, in die Schweiz, nach Teneriffa oder auch hier in Deutschland. Er tat es nicht.

Die wirtschaftliche Situation der Familie zwang den jungen Bitter, die Schule mit der mittleren Reife zu verlassen. Gemeinsam mit seiner Mutter gründete und führte er ein Reformhaus, auch dies schon ein Ausdruck seiner weit über die Gegenwart hinausgreifenden Visionen, er wollte reformieren, weitergehen, nicht beim Alten stehenbleiben. Schon früh haben ihn Reformbewegungen fasziniert: Jugendbewegung, Naturheilkunde, vegetarisches Essen, Pazifismus, er hat sich mit Hypnose und parapsychologischen Phänomenen beschäftigt, mutig und kraftvoll. Damals wollte er Arzt für physikalische-diätetische und psychologische Verfahren werden, eine Gebietsbezeichnung, die es bis heute nicht gibt, aber in seinem Kopf lebendig war und blieb.

Erst 1915 machte er dann als Externer das Abitur. Er meldete sich zum Heeresdienst und war Kommandant eines schweren Kampfwagens. Den Plan, Theologie zu studieren, gab er nach dem Krieg auf und promovierte 1920 in Heidelberg zum Dr. phil. in Nationalökonomie und Staatswissenschaften als Schüler u.a. von Max Weber. Seine Doktorarbeit schrieb er über den Amerikanischen Wirtschaftsimperalismus, dargestellt am Bananen-Trust. In den folgenden Jahren gründet und leitet er Organisationen in Deutschland, Großbritannien und USA, die die Aufgabe hatten, die Abfindung der enteigneten Auslandsdeutschen bzw. den völkerrechtlichen Schutz von Ausländereigentum wiederherzustellen. Auch hier suchte er Brücken und Verständigung und war damit erfolgreich, er wollte ein Scheitern verhindern. Seinen Wohnsitz hatte er in jener Zeit in London und in der Nähe von Genf, dem Sitz des Völkerbundes.

Hitlers Machtübernahme war das Ende dieser internationalen Tätigkeiten, aber nicht das Ende seines Engagements. Als Einundvierzigjähriger studierte er jetzt Medizin und Psychotherapie, absolvierte eine Freudsche Lehranalyse und eine Ausbildung in Jungscher Psychologie. 1939 wurde er als Arzt approbiert, promovierte mit einer Arbeit über Agoraphobie zum Dr. med. und wurde im gleichen Jahr vom Berliner Institut für Psychotherapie als Analytiker anerkannt. Er arbeitete als wissenschaftlicher Assistent an der Charité in Berlin. In den Jahren 1942 und 43 versuchte er noch einmal, in das politische Geschehen einzugreifen. Mit Hilfe einflußreicher Schweizer Freunde unternahm er Schritte zur Herbeiführung eines Friedensschlusses mit den Westmächten. Dieser Plan wurde u.a. von Himmler aufgegriffen, von Hitler aber abgelehnt. Fortan war Bitter als Defätist in Deutschland gefährdet und es gelang ihm, sich auf seinen Schweizer Wohnsitz zurückzuziehen. In Zürich setzte er seine theoretische Ausbildung und

seine Lehranalyse bei C. G. Jung fort, arbeitete an der Universitäts-Nervenambulanz in Zürich und Lausanne für seine Anerkennung als Nervenfacharzt.

Nach dem Krieg nach Deutschland zurückgekehrt blieb er seiner Idee der Verständigung und des gemeinsamen Arbeitens in jeder Hinsicht treu, er gründete 1948 das „Stuttgarter Institut für Psychotherapie“, 1949 die „Deutsche Gesellschaft für Psychotherapie und Tiefenpsychologie“, die beide mehrere Schulen unter einem Dach vereinten, und später, 1957 eine „Stuttgarter C. G. Jung-Vereinigung“, aus der später die Deutsche C. G. Jung-Gesellschaft hervorging. 1967 realisierte sich sein lang gehegter Wunsch, eine Klinik mitzugründen, die heutige Psychotherapeutische Klinik Stuttgart, die er auch mit einem großzügigen Stiftungskapital ausstattete. Auch die Gründung des C. G. Jung-Instituts 1971 unterstützte er tatkräftig. Überall ging er voran, wegweisend und ermutigend, übernahm zusammen mit Helmut Remmler, einem der wissenschaftlichen Leiter der Gemeinschaft, moderne Kongreßkonzepte mit Gruppenarbeit und Workshops.

Wilhelm Bitter, ein engagierter Visionär, der mit Rat und Tat der Idee einer großen Zusammenschau diente, der mitgeholfen hätte, mitten im Krieg Frieden zu stiften, der gemeinsame Schau und gemeinsames Handeln an die Stelle von Mauern und Feindbilder setzte, immer suchte er die Verbindung zu politisch einflußreichen Persönlichkeiten und engagierte sich für seine Idee der großen Gemeinschaft. Nie war er sich zu schade, selbst mit Hand anzulegen, auch im Bereich der Politik und der Wirtschaft. Im Grunde arbeitete er immer an einem großen Reformhaus oder Haus der Reformen und ging dort weiter, wo seine Eltern stehen blieben.

Frau Susanne Huber-Bitter über Ihren Vater:

Baas meine Mutter nannte meinen Vater so, auch alle Freunde, sofern sie nicht Bitter und Sie sagten, einzig meine Großmutter und die drei Schwestern meines Vaters nannten ihn Wilhelm. Er war das: Baas-Brotherr.

Er war 40 als ich geboren wurde, ein reifer Mann, der voll im Leben stand. Als 15-jähriger hatte er die Schule verlassen müssen um mit der Mutter zusammen für die Familie aufzukommen. Sie gründeten ein Reformhaus. Fernauswirkungen dieser Zeit: u.a. eine gesunde Kost - zumindest für uns Kinder, streng vegetarisch ernährt bis zum 6. Lebensjahr!

Bei Krankheit: ja nicht den Magen belasten - Folge davon: immer zuwenig Grießbrei mit Apfelmus! Anwendung diverser Naturheilmittel: ich bin zwar nicht mit allen Wassern gewaschen, aber mit allen Wickeln gewickelt - das schon!

In den achtziger Jahren entdeckte ich im Städtchen Liestal eine Neuauflage der 1. Dissertation meines Vaters (Nationalökonomie): „Die Eroberung Mittelamerikas durch den Bananen-Trust.“ Leider hat diese These nichts von ihrer Aktualität eingebüßt, ganz im Gegenteil: die Zusammenschlüsse der großen Konzerne erobern heute nicht nur die Entwicklungsländer, sondern unsere ganze Welt. Er schrieb diese Arbeit 1921!

Das leidenschaftliche Interesse für geschichtlich/geographisch/ökonomisch/politische Zusammenhänge gekoppelt mit seiner Intuition bildeten wohl den Hintergrund, aus dem er bereits 1930 kommen sah, was sich in Deutschland abspielen würde, damals im Alleingang. Er erwarb einen Wohnsitz am Genfersee, was ihm und uns allen später das Leben rettete.

Mein Vater war ein Mann des gesprochenen Wortes, trotz seiner zahlreichen Publikationen. Er war im Gespräch überzeugend, ob mit Patienten, im Vortragsaal, wo er immer frei sprach, oder im Zusammenhang mit politischen Äußerungen. Er hat kein einziges politisches Traktat unterzeichnet. Auf unserer stillen, dem Grunewald zugewandten Veranda in Berlin traf sich häufig ein Kreis von Gegner des Regimes und sprach sich aus. Die Diskussionen waren heftig: es war wohl einer der sehr wenigen Orte, wo man sich noch Luft machen konnte.

Mein Vater versuchte, einflußreiche Persönlichkeiten im Gespräch zu überzeugen. Er hätte beim Vatikan für die jüdische Bevölkerung eintreten wollen, wurde aber von der Curie schroff abgewiesen. Es gelang ihm hingegen, mit einem Spitzennationalsozialisten ein langes, eindringliches Gespräch unter vier Augen zu führen. Leider brach der Politiker, wohl über sein eigenes Mitgehen plötzlich erschrocken, jäh ab und schmiß meinen Vater buchstäblich aus dem Büro.

Es gab auch einen Mitarbeiter aus Himmlers Kreis, der meinen Vater bewunderte. Er rief ihn am frühen Morgen des 21. Juni 1943 an: „Bitter, Sie müssen heute Berlin verlassen, möglichst unauffällig, nicht mit Frau und Kindern zusammen - sondern auf getrennten Wegen - jetzt sofort!“ - „Haben Sie mich auf der Liste gesehen?“ - „Ja“. So befand sich die Familie plötzlich in Sicherheit in der Schweiz. 14 Tage später wurde die Grenze endgültig und hermetisch für alle geschlossen.

Ich spreche eigentlich weniger über die Person meines Vaters als über seine Sache - trotz meines Auftrages! Ich bin überzeugt, daß das in seinem Sinn ist: es ging ihm um die Sache und um die Menschen - ob Politik oder Psychotherapie - nicht um seine Person.

Es war absolut souverän, in gewissem Sinne auch autoritär. Zum Schluß eine Erinnerung, die Sie hier angeht: er lud meinen Bruder und mich zu einem längeren Spaziergang ein und erörterte, der Name Gemeinschaft Arzt und Seelsorger entspräche offensichtlich nicht mehr dem Zeitgeist, alle 3 Begriffe nicht! Er bat uns um Alternativvorschläge und brachte dann selber den Namen IGT - Internationale Gesellschaft für Tiefenpsychologie - als Vorschlag eines Kollegen. Intensive Diskussion und Protest unsererseits: im neuen Namen läge ein kleiner Gewinn an Prestige, dafür der Verlust der Hälfte des Inhaltes! Er hörte sich alles an, reiste ab und irgendwann erfuhren wir, die Gesellschaft heiße nun so. „Wozu debattierten wir so ausführlich? Das bringt doch nie etwas!“ Er: „Ich trage letztlich die Verantwortung, also darf und muß ich entscheiden“.

Mein Vater ist ganz leicht und ganz schnell gestorben. Die letzten Gespräche, die ich mit ihm geführt habe, drehten sich um Leben und Tod - ich muß es doch fast sagen: explizit um den Schmetterling - die waren schlicht von Mensch zu Mensch - eine meiner kostbarsten Erinnerungen.



Pfarrer Rudolf Daur

Prof. Dr. Dietrich Stollberg, Professor für praktische Theologie, war im Vorstand unserer Gesellschaft von 1971 bis 1979, er erinnert an Pfarrer Rudolf Daur:

Meine Damen und Herren, es ist mir eine große Ehre und Freude, an Pfarrer Rudolf Daur, einen der drei Gründer unserer Gesellschaft erinnern zu dürfen. Dafür danke ich dem Vorstand.

Gestatten Sie, daß ich persönlich beginne! Meine erste Begegnung mit Rudolf Daur muß in der zweiten Hälfte der 60er Jahre gewesen sein, als meine Frau und ich von Erlangen aus nach Stuttgart-Sonnenberg fuhren um meinen späteren Freund Joachim Scharfenberg bei Arzt und Seelsorger sprechen zu hören. Ein Gottesdienst mit Albrecht Goes als Prediger ist mir ebenso in Erinnerung wie eine Sitzung am „runden Tisch“ mit Wilhelm Bitter, Hermann Breucha, Berta Sommer. Rudolf Daur sehe ich noch im Vortragssaal am Rednerpult stehen, eine hagere Gestalt, die mit großer Selbstverständlichkeit die Tage eröffnete, ein kurzes Goethe-Wort und einige wenige Sätze zur Erläuterung der Situation hier und jetzt. So begann Daur auch die größeren Tagungen jeden Morgen mit seiner präzisen und knappen Art von „Andacht“ - besser gesagt: Besinnung - ohne jede theologische, kirchliche oder auch nur humanistische Lehrhaftigkeit: wie ein Bruder (nicht wie ein Vater), der ganz unpathetisch und doch feierlich-fröhlich, oder auch feierlich-besinnlich etwas durchaus Wichtiges sagt, keineswegs vereinnahmend sondern freilassend und auf geheimnisvolle Art auch freimachend. (Später mußten wir um die Tradition dieser Andachten regelrecht kämpfen, aber bis heute haben sie sich, wie ich finde, dem Geist der Gesellschaft durchaus angemessen wenn auch in modifizierten Form gehalten.) Wilhelm Bitter lud mich ein, doch bei dieser Gemeinschaft mitzumachen und so kam ich bald regelmäßig nach Schloß Elmau, Daur's geistiger Heimat, wo damals Arzt und Seelsorger immer wieder tagte. Ich sehe mich noch Rudolf Daur gegenübersitzen, der mich mehrfach auf sein „Schloßzimmer“ gebeten hatte, um mir unglaublich offen und vertrauensvoll zu erzählen und mich schließlich zu fragen ob ich seine Stelle im Vorstand übernehmen würde. Bei einer solchen Gelegenheit kam übrigens auch die Frage auf, ob es eventuell eine Frau gäbe, die etwas von Theologie und Psychotherapie verstünde und in die Gemeinschaft passe. Mir fiel die Evangelische Akademie Hofgeismar ein, an der es eine mir bekannte Expertin gab: Ingrid Riedel.

Mir ist glaube ich, außer meinem Vater, nie wieder jemand begegnet, der sich so unvoreingenommen tabufrei und unbefangen ins Gespräch einbrachte. In Maria Einsiedeln und Augsburg war Daur schon nicht mehr dabei, aber sein

Schwiegersohn - Jörg Zink - dem ich bei der nun schon Internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie heißenden Gemeinschaft gerne begegnete bin, und der nicht zuletzt durch seine Publikationen viel, auch von Rudolf Daur's Spiritualität weitergegeben hat, repräsentierte damals sozusagen die Familie.

Bevor ich auf diese Dimension der Spiritualität und Frömmigkeit Daur's zurückkomme, möchte ich kurz seine Vita skizzieren.

Rudolf Daur wurde am 26. Januar 1892 in Korntal bei Stuttgart geboren. Um ihn zu verstehen ist das wichtig. Korntal war eine 1819 mit königlicher Erlaubnis gegründete, von der Landeskirche unabhängige, pietistische Brüdergemeinde - das Wort erinnert Sie gewiß und (absichtlich) an die Herrnhuter Brüdergemeinde - eine Gruppierung von Menschen, die sonst nach Russland ausgewandert wären. Die Korntaler waren Apokalyptiker und erwarteten das nahe Anbrechen des Reiches Gottes und die Ankunft Christi. Hoffnung war ihre Grundhaltung, und in diesem Sinne wollte der alte Rudolf Daur „ein Korntaler“ bleiben. Gleichzeitig waren die Pietisten natürlich von einer normativen und kleinbürgerlichen Enge geprägt, die Rudolf Daur's Pathos der Freiheit verständlich werden läßt, das ihn sein Leben lang kennzeichnete. Dem entsprach auch seine Begeisterung für die Jugendbewegung aus der viele seiner Freundschaften und Aktivitäten erwachsen sind. Die gemeinsame Basis war der Aufbruch der Jugend zu Beginn des Jahrhunderts. Der Großvater Daur's war in Korntal Gemeindevorsteher gewesen, der Vater ebenfalls, Rudolf entschloß sich Theologie zu studieren und zwar in Tübingen und Marburg. In Marburg begegnete er prominenten Vertretern der liberalen Theologie. Besonderen Eindruck machte auf ihn Wilhelm Herrmann, der ihn auf Johannes Müller, den Gründer von Schloß Elmau, aufmerksam machte. Daur nannte ihn den „großen Wegweiser meines Lebens“. 1917, also bereits ein Jahr nach der Eröffnung von Schloß Elmau, kam Daur dort hin, lernte dort viele bedeutende Persönlichkeiten wie den Theologen Adolf von Harnack und die Pianistin Elly Ney kennen und tankte auf für den Dienst in einer Kirche, die schon den Korntalern suspekt gewesen war, wenn auch in ganz anderem Sinne. Daß Johannes Müller später auf Hitler hereinfliege, wie Daur sich ausdrückte, hat er nie nachvollziehen können, aber - wie immer, wenn jemand etwas anders sah oder entschied als er selber - wenigstens zu verstehen versuchte. 1921 wurde Daur Gemeinde- und Jugendpfarrer in Reutlingen, 1932 Pfarrer in Rohr bei Stuttgart und von 1939 bis 1962 war er Pfarrer an der Markuskirche in Stuttgart. 1933 bis 1971 war er Mitglied der Landessynode der Evang. Kirche von Württemberg. Daur starb am 17.06.1976. In mehreren Nachrufen wird in Anspielung auf Daur's Interesse an Zahlenmystik darauf hingewiesen, daß er zwölfmal sieben Jahre alt geworden war.

Daur hatte viele Ehrenämter inne, er war seit 1933 Leiter des Bundes der Königer - eines progressiven Zusammenschlusses - der zunächst aus Mitgliedern der alten Schüler- und Mädchenbibelkreise, zu dem z.B. später auch der Heidelberger Neutestamentler Günter Bornkamm gehörte, bestand. Nach 1945 leitete Daur den Internationalen Versöhnungsbund mit, zunächst als 2. Vorsitzender später als Präsident, eine pazifistische Gruppe, der auch Martin Niemöller an-

gehörte. Seit 1960 war Daur Präsident des Bundes für Freies Christentum, dessen Ehrenpräsident er 10 Jahre später wurde. In der Leitung der ökumenischen Una-Sankta-Bewegung für den Raum Stuttgart betätigte er sich seit 1947. Er war auch Sympathisant, wenn nicht sogar Mitglied, des Berneuchener-Kreises (ob er Michaelsbruder war ist mir nicht bekannt), einer kirchlichen Reformgruppe, der ursprünglich auch Paul Tillich angehört hat. Viele Mitglieder dieser verschiedenen Kreise verkehrten im Pfarrhaus Daur, wobei Daur's Frau Elisabeth als Gastgeberin keine unwichtige Rolle spielte.

Und schließlich begründete Daur mit seinem katholischen Freund Hermann Breucha und seinem Gemeindemitglied Wilhelm Bitter, 1949 die Stuttgarter Gemeinschaft Arzt und Seelsorger, Stuttgart wurde diese Gemeinschaft deshalb genannt, weil es solche Gemeinschaften auch in anderen Teilen und Städten Deutschlands gab. Ich komme auf die Gründung der Gemeinschaft mit einem längeren Zitat am Ende noch einmal zurück. Daur hat viele Vorträge gehalten, einiges auch veröffentlicht, u.a. Predigten, und mehrfach im Süddeutschen Rundfunk gesprochen.

In Beschreibungen derer die ihm begegnet sind, wird nicht nur die schlanke, auf manche sehr asketisch wirkende Erscheinung des radikalen Vegetariers erwähnt, seine Vitalität und immer wieder seine theologische und moralische Liberalität, sondern auch sein Humor und seine Fröhlichkeit, seine Mischung aus äußerst kritischem Esprit und einer Art zweiter Naivität. Er galt als äußerst tolerant und zugleich unbeugsam, ja er konnte zornig werden wenn es ihm um die Sache ging. „Die Fähigkeit, einen außerordentlich entschiedenen Standpunkt, aber so gut wie keine Gegner zu haben, habe ich bei keinem Menschen so wie bei ihm gefunden,“ schrieb Hans-Jürgen Schultz, Theologe und Journalist, in seinem Kondolenzbrief an Elisabeth Daur. Seiner Landeskirche scheint er nicht gerade ein bequemer Diener gewesen zu sein, was nur für ihn spricht. Aber, so wird berichtet, es habe immer wieder Vergnügen gemacht mit ihm nicht einer Meinung zu sein. Man hört, sagte einst der Prälat zum Reutlinger Jugendpfarrer: „Sie ziehen mit Gott und der Welt Arm in Arm durch die Straßen“, „Na und“ sagte Rudi Daur, „Na und“? Viele faßten zu ihm Vertrauen und Kollegen schickten schwierige Fälle zu Daur, wenn sie nicht weiter wußten. Seine Fähigkeit sich in andere hineinzudenken und zu fühlen, gepaart mit Vorurteilsfreiheit und Authentizität machte ihn zum kompetenten Seelsorger und Berater. Und wenn er in Konflikten öffentlich das Wort ergriff empfand man es als „gelöst und lösend und - anders“. Zu seinen Vorbildern gehörten Ghandi und Schweitzer, Goethe der auch oft - anstatt der Bibel - den Text für die Andacht abgab, verehrte er sehr.

Zum Schluß möchte ich Rudolf Daur noch selber zu Wort kommen lassen. Die Köngener hatten 1937 u.a. den Theologen Wilhelm Stählin, der übrigens auch Psychologe war und einer der Gründer des Berneuchener Kreises sowie der Michaelsbruderschaft und Carl Gustav Jung, den bedeutendsten Schüler Sigmund Freuds, unserer Gemeinschaft ja besonders nahe und bekannt, nach Königfeld im Schwarzwald eingeladen. Ich zitiere Daur:“ Eine bescheidene

Frucht dieser Königsfelder Tage war ein kleiner tiefenpsychologischer Arbeitskreis in Stuttgart, der nun wiederum war zumindest ein Würzelchen für eine größere Sache, die auch von der Öffentlichkeit stark beachtet wurde und von der ich jetzt etwas berichten möchte: ich meine die Stuttgarter Gemeinschaft Arzt und Seelsorger. Kurz nach dem zweiten Weltkrieg erfuhr ich, als ich einmal Hausbesuche in meiner Stuttgarter Gemeinde machte, da sei im Nachbarhaus ein Nervenarzt - Psychotherapeut - Dr. Wilhelm Bitter eingezogen. Er komme aus der Schweiz und wolle sich in Stuttgart niederlassen. Ich ging hin um ihn zu begrüßen, da er ja in meinem Gemeindebezirk wohnte, wir kamen rasch in ein gutes Gespräch über Tiefenpsychologie und Psychotherapie, über C. G. Jung, den er genauestens kannte und sehr verehrte. „Könnten wir nicht eine Arbeitsgemeinschaft von Ärzten und Seelsorgern gründen“? Das schien auch mir eine dringend nötige und verheißungsvolle Aufgabe. Gesagt - Getan. Die Leitung hatte viele Jahre hindurch Prof. Bitter zusammen mit 2 Pfarrern, einem katholischen - meinem Freund Hermann Breucha - und einem evangelischem - der war ich. Wir haben aufs Beste zusammengearbeitet und die Zahl der Mitglieder der Gemeinschaft sowie der Teilnehmer unserer Veranstaltungen wuchs geradezu rapid, dabei legten wir uns keineswegs auf eine Schule fest; synoptische Psychologie war Bitters Forderung. Aus allen Schulen das Beste und Bewährteste nehmen“.

Will man Rudolf Daur's Persönlichkeit würdigen so wird man vielleicht weniger Ausdrücke wie großformatig oder bedeutend verwenden, sondern schlicht feststellen dürfen, er hatte Geist und war fromm. Wenn es nicht so banal klänge, paßte auf Daur vielleicht die Formel des Turnvaters Jahn: „Frisch, fromm, fröhlich, frei“, jedenfalls war er ein liebevoller, gebildeter und ein weiser Mann, ein Nachfahre der Württembergischen Väter auf seine eigene Art. Ich bin dankbar, daß er mir begegnet, entgegengekommen ist.



Stadtpfarrer Hermann Breucha

Prof. Dr. med. Günter Hole, unser Vorstandsmitglied seit 1980, emeritierter Professor für Psychiatrie und Psychotherapie, ehemaliger Leiter der Klinik Ravensburg-Weissenau, berichtet über Stadtpfarrer Hermann Breucha.

Der dritte im Bunde - Stadtpfarrer Hermann Breucha - ist 1902 geboren. Er stammt aus einer Richterfamilie, sein Vater war Amtsrichter, gleichzeitig auch ein Kunstfreund, das hat auf ihn dann sehr abgefärbt. Sein Elternhaus muß sehr aufgeschlossen gewesen sein, sowohl intensiv religiös wie auch künstlerisch und kulturell. Hermann Breucha war das vierte unter sechzehn Kindern. Sein Werdegang: nach dem Abitur hat er katholische Theologie studiert, begonnen 1920 im Wilhelm-Stift in Tübingen, 1926 hat er die Priesterweihe bekommen und war dann Vikar und Kaplan in Stuttgart und dann 32 Jahre lang Pfarrer in Stuttgart-Degerloch, also auch über die gesamte Kriegs- und Nachkriegszeit hinweg.

Das Zentrum seines Selbstverständnisses, wie er sich gesehen hat war zweifellos trotz aller anderen Aktivitäten das Pfarramt, die Verkündigung, die Tätigkeit als Seelsorger. Es wird berichtet, daß er schon als Kaplan in Stuttgart als außergewöhnlicher Prediger bekannt war, daß die Menschen zu seinen Predigten geströmt seien. Sehr früh ist bei ihm die überkonfessionelle Aufgeschlossenheit deutlich geworden und er hat bereits im Jahr 1941 eine kleine Una-Sankta-Gruppe gegründet, einen Hauskreis, also längst bevor die Gruppe offiziell bekannt wurde, und damals hat er auch schon gemeinsam mit Pfarrer Daur Hauskreise abgehalten. Er und Pfarrer Daur kannten sich schon lange bevor Prof. Bitter hinzukam. Wichtig war ihm immer mehr - das war auch der Grund weshalb er sich dann auch für die Gemeinschaft Arzt und Seelsorger gewinnen ließ, die Bedeutung psychologischer Grundkenntnisse für die Seelsorger und für die Pfarrer. Er hat bis zum Beginn des 3. Reiches auch in Stuttgart Vorträge in der Volkshochschule gehalten, 1933 hat er dies dann beendet, da er kommen sah, daß er mit seiner Ausrichtung in einer öffentlichen VHS keinen Platz mehr haben würde; so kam er dem Ausschluß zuvor. 1934 gründete er dafür ein besonderes Bildungswerk unter dem Namen: „Religiöse Bildungsarbeit der Katholischen Gemeinde Stuttgart“, daraus ging dann später die Katholische Akademie hervor. Allgemein wichtig war ihm überhaupt Bildungsarbeit und Publikation. So war er längere Zeit Leiter der Rundfunkabteilung der Diözese Rottenburg beim Süddeutschen Rundfunk; er war zudem Kunstsachverständiger der Diözese und ebenso auch Mitglied der dortigen Baukommission.

Mir selbst ist durch die Beschäftigung mit seiner Biographie deutlich geworden, was Pfarrer Breucha tatsächlich zur Entwicklung der „Gemeinschaft Arzt und Seelsorger“ beigetragen hat. Jeder der drei Gründer hat seine besonderen

menschlichen und beruflichen Fähigkeiten in einer ungetrübt harmonischen Zusammenarbeit eingebracht. Man darf es wirklich als einen Glücksfall betrachten, daß die drei Männer sich in der schwierigen Nachkriegszeit in dieser fruchtbaren Weise gefunden haben, und es ist bemerkenswert, daß sie dann auch alle im Abstand von 2 Jahren gestorben sind: 1972 Breucha, 1974 Bitter, 1976 Daur.



Prof. Dr. Eckhard Wiesenhütter

Frau Prof. Dr. Dr. Ingrid Riedel, die seit 1974 in unserer Gesellschaft als wissenschaftliche Leiterin ist und in diesem Jahr ihr 25-jähriges Jubiläum feiern kann, berichtet über Herrn Prof. Dr. Eckhard Wiesenhütter:

Professor Eckhard Wiesenhütter war von Mai 1974 bis Oktober 1980 der 1. Vorsitzende unserer Gesellschaft. Er trat in die große Lücke, die Wilhelm Bitters Tod gerissen hatte. Von den Gründervätern war derzeit nur noch der inzwischen hochbetagte Rudolf Daur am Leben. Eckhard Wiesenhütter, Internist und Psychotherapeut hatte sich als langjähriger ärztlicher Leiter der Anstalten von Bethel einen guten Namen gemacht. Auch war er bekannt für sein schulübergreifendes Denken. Durch seine tiefgründigen Veröffentlichungen zur „Therapie zur Person“, der Person in ihrem Geheimnisstand - wie er das nannte - seiner Veröffentlichung über Nah-Tod-Erfahrungen, nach seinem eigenen Lungeninfarkt erwies er sich als ein sehr qualifizierter Mensch, den begonnenen Dialog zwischen Arzt und Seelsorger, zwischen Medizin, Psychotherapie und Theologie weiterzuführen. Man mußte Wiesenhütter allerdings bitten, die Präsidentschaft anzunehmen, da er sich durch die Nebenwirkungen dieses schweren Infarkts in seiner Schaffenskraft beeinträchtigt fühlte. Neben ihm wurde wieder ein katholischer Theologe, Prof. Dr. Peter Michael Pflüger als Religionspädagoge und ein evangelischer Theologe, Prof. Dr. Dietrich Stollberg als praktischer Theologe gewählt. Das Dreierkollegium wurde also beibehalten und dazu zur Entflechtung der Aufgaben die Einrichtung einer wissenschaftlichen Leitung noch hinzugefügt, mit der Vorstellung, daß sie vor allem die Programmausgestaltung im Einzelnen übernehmen würden, während der Vorstand selbstverständlich an der Themenfindung und auch an der Findung der Referenten beteiligt war.

Die ersten wissenschaftlichen Leiter waren Helmut Remmler, Musiktherapeut und Arzt, und eben auch ich. Wir beide haben diese Einrichtung der wissenschaftlichen Leitung mit Leben erfüllt. Eckhard Wiesenhütter brachte, darin sehr unterstützt von Dietrich Stollberg, von der ersten Tagung an die Gruppenarbeit, die gruppenspezifischen Fragestellungen und die Gruppentherapie in die Tagungen ein. Vor allem förderte er die Einbeziehung der körperbezogenen und kreativen Therapieformen in die Tagungsarbeit: Wobei er als Musiker, der er auch war, mit Helmut Remmler zusammen die Musik und die Musiktherapie in ihrem hohen Stellenwert einbrachte, wofür unsere hinreißende Tagung in Salzburg ein Beispiel war. Die Gesellschaft für Tiefenpsychologie, damals noch unter dem Namen: Gemeinschaft Arzt und Seelsorger Stuttgart, war unter der Präsidentschaft Wiesenhütters eine der ersten in Deutschland, die das ganze Spektrum der neuen Kunst- und Körpertherapien von Eutonnie bis Atemtherapie, von der Funktionellen Entspannung bis zur Konzentrativen Bewegungstherapie - um nur einige unter ihnen zu nennen - umfaßte und diese neuen Therapieformen eben meist über ihre Begründer oder Begründerinnen selbst vorstellte, vermitteln ließ. So lernte ich Eutonnie bei Gerda Alexander kennen; Funktionelle Entspannung bei Marianne Fuchs und Gabriele Elschenbroich, Atemtherapie bei Ilse Middendorf und Musiktherapie durch Katja Loos, die seitdem immer mitgearbeitet hat und sich erst im letzten Jahr von uns verabschiedete. Daneben waren neue Therapieformen wie TZI durch Dietrich Stollberg, Psychodrama durch Gretel Leutz, KBT durch Ursula Kost gut vertreten. Wiesenhütter selbst leitete mehrjährige Selbsterfahrungsgruppen, ich habe an einer von ihnen teilgenommen und ein gewisses Gruppentrauma, das ich in einer andersartigen Gruppe vorher erfahren habe, bei ihm auskurieren können - einfach durch seine ungemein menschliche Art.

Die Tagungen gliederten sich von jetzt an auf in die Vorträge zum speziellen Tagungsthema und in die künstlerischen, körperbezogenen oder themenbezogenen Gruppen am Nachmittag samt Seminaren. Die Zahl der Tagungsteilnehmerinnen und Tagungsteilnehmer wuchs zu der Zeit sprunghaft an, so daß der bisherige Tagungsort Schloß Elmau zwar idyllisch aber etwas entrückt vom Tagesgeschehen gelegen, nicht mehr ausreichte um die Tagungen aufzunehmen. Wir überschritten die Grenze von 400 Teilnehmern. Wiesenhütter und sein Vorstand rangen mit den Mitgliedern, die zum Teil sehr an Elmau und der Tradition des Hauses Müller/Elmau hingen, künftig auch andere Tagungsorte wählen zu können. Möglichst in allen drei deutschsprachigen Ländern und auch in großen Städten! So tagten wir jeweils im Herbst: sowohl in Berlin als auch in Salzburg, im schweizerischen Einsiedeln, in Augsburg und machten kleinere Frühjahrstagungen in Bad Hersfeld, Hofgeismar, Bad Karlshafen. Diese Tagungen immer an neuen Orten, waren mit großem Organisationsaufwand verbunden, aber sie erschlossen auch immer neue Teilnehmerkreise in den jeweiligen Regionen und die Gesellschaft erweiterte sich über das Stuttgarter und Bayerische Stammland hinaus und auch weit über die ursprünglichen Dialogpartner Ärzte und Seelsorger hinaus, sie bezog allmählich alle Berufsgruppen, die mit Menschen arbeiteten, ein. Die Gesellschaft wurde interdisziplinär und deshalb kam auch dann die Diskussion auf, den Namen zu ändern in: „Internationale Gesellschaft für Tiefenpsychologie e.V.“.

Wiesenhütter, der nach sechs Jahren - aber zwölf Tagungen, denn wir machten ja damals zwei Tagungen im Jahr - abgelöst wurde, durch die Wahl Theodor Seiferts, wurde anschließend zum Ehrenpräsidenten der Gesellschaft gewählt und war öfters noch anwesend bei uns. Seine Präsidentschaft fiel in eine fruchtbare Zeit, in der sich die Psychotherapie vor allem im Feld der Gruppentherapie, der Kreativ- und Körpertherapien stürmisch entwickelte. Für seine Person jedoch war diese Zeit überschattet durch sein beeinträchtigte Gesundheit, und so war Wiesenhütter ein liebenswerter, hochbegabter aber gewissermaßen auch ein tragischer Präsident. Dennoch war Eckhard Wiesenhütter im Grunde ein lebensfroher, ein optimistischer und kontaktfreudiger Mensch und hat unsere Gesellschaft um viele gute Themen, Methoden und auch um Mitarbeiter und Freunde bereichert. Die Basis seines Wirkens war ein tief begründetes, anthropologisch und philosophisch fundiertes, zukunftsweisendes Menschenbild.

Zum Wesen der Person gehört nach Wiesenhütter ein Geheimnis, allemal ein Geheimnis, das nicht zu ergründen ist, ja ein „Geheimnisstand“. Diesen Geheimnisstand erahnen wir nur in der Begegnung mit der ganz konkreten Person des Anderen, die, wenn die Begegnung in voller Offenheit geschieht, auch mein jeweiliges Gegenüber an meinem Geheimnisstand Anteil gewinnen läßt. Nur im Begegnen, nicht im Beurteilen, im Diagnostizieren erschließt sich die Offenheit und in dieser Offenheit ist Therapie und Heilung möglich. Wiesenhütter hat Weitblick wenn er hier sagte: „Unterläßt man die Orientierung an der Frage nach der Person in ihrem Geheimnisstand, so verfällt man automatisch der Verabsolutierung eines Teilaspekts eines jeweiligen Menschen, den man so verfehlt und zu etwas macht, was er in seinem Wesen nicht ist“. Unser Zeitalter der Überschätzung der Wissenschaft, stellt nach Wiesenhütter ein einziges Dokument für die Verfehlung und Liquidierung des Menschen dar aufgrund „der Eliminierung von Geheimnis, Glauben und Gott“. - Ein letztes Zitat Wiesenhütters sei aufgeführt, weil es unser Tagungsthema berührt: „Person, Existenz und Transzendenz besagen in der ursprünglichen Bedeutung dasselbe“. Dadurch, das das Personsein für Wiesenhütter in einem „Geheimnisstand“ begründet ist, in etwas Umgreifendem, hat Personsein immer schon mit Transzendenz zu tun: In der Möglichkeit über sich selbst hinaus zu sein, sich selbst ein Geheimnis zu sein und zu bleiben aber auch in der Beziehung zu anderen Menschen und letztlich in der Beziehung zu einem absoluten „DU“. Dieses Menschenbild, das einen „Geheimnisstand“ kennt, der sich nur in der Begegnung erschließt, dieses Denken verdanken wir Eckhard Wiesenhütter und diese Gedanken so meine ich, weisen in die Zukunft, auch in die Zukunft unserer Gesellschaft.

Ausblick

Dr. Hans-Georg Wiedemann, wissenschaftlicher Leiter:

Als Theologe und Pfarrer beobachte ich in Kirche und Theologie einen großen Verlust an mitgeteilter religiöser Erfahrung. Es begegnet mir noch immer eine Art von „Behauptungstheologie“, die mir vorkommt, wie ein Mensch ohne Unterleib, wie eine bloße Kopfgeburt. Meiner theologischen Generation, nach dem Krieg, war es ja gleichsam verboten, die religiösen Erfahrungen der Menschen überhaupt ernst zu nehmen. Verstehbar war das aus den Erfahrungen der Nazi-Zeit, als die „Deutschen Christen“ auf eine Ideologie hereinfelen, die den metaphysischen Bedürfnissen der Menschen eine irdische Erfüllung versprach. Die Angst davor hat nun aber dazu geführt, daß das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wurde. Gott wurde aus den Erfahrungen der Menschen verbannt und rückte als „der ganz Andere“ in eine Ferne, in der an Gott nach der Methode „friß Vogel oder stirb“ schlicht geglaubt werden mußte.

Ich bin froh darüber, daß unsere Gesellschaft in ihrem Untertitel immer noch „Erweiterte Gemeinschaft Arzt und Seelsorger“ heißt. Ich erhoffe mir für ihre Zukunft, daß sie auf den hier begangenen Wegen mit dazu beitragen kann, den Menschen als gottbedürftiges Wesen zu erkennen. Ich wünsche mir und möchte auch daran mitarbeiten, daß die Tiefenpsychologie den Menschen verstehbar macht als ein offenes Wesen, das in der Sehnsucht seines Leibes und seiner Seele das Göttliche in sich erfahren kann.

C. G. Jung, dem sich unsere Gesellschaft besonders verpflichtet weiß, schrieb: „Unter allen meinen Patienten jenseits der Lebensmitte, d.h. jenseits 35, ist nicht ein Einziger, dessen endgültiges Problem nicht das der religiösen Einstellung wäre“.

Prof. Dr. Dr. Ingrid Riedel, wissenschaftliche Leiterin:

Ob nun der Weizen der Psychologie gerade blüht oder weniger blüht - wie zur Zeit, in der das Interesse an Psychologie etwas abzuebben scheint - können wir uns auf unsere Stärke die interdisziplinäre Themenstellung besinnen und Themen finden, die nicht nur innerhalb engeren psychologischen Fragestellungen bleiben, sondern uns als Zeitgenossen wirklich beschäftigen, wenn auch gewiss nicht ohne tiefenpsychologische Perspektiven. Für die tiefenpsychologischen Perspektiven erhoffe ich mir, daß auch künftig Probleme von dem Menschenbild her behandelt werden, das ich eben bei Wiesenhütter so eindrucksvoll ausgearbeitet fand: ein Menschenbild, das das Personsein des Menschen als ein Geheimnis sieht, und damit jeden Menschen in einem „Geheimnisstand“, der nur durch Begegnung erreicht werden kann, so daß wir auch Heilung letztlich nur durch die Begegnung finden, nicht nur durch eine noch so ausgeklügelte therapeutische Methode. Die Wege der Heilung werden sich von diesem Menschenbild her gesehen nie völlig operationalisieren lassen. Diese Perspektive wird umso wichtiger sein je seltener die Orte in der psychologischen Szene und Kultur werden, in der sie betont wird. An der personalen Perspektive, die ein

solches Menschenbild eröffnet, und die sich auf die Behandlung aller Gebiete auswirkt, die unsere Tagungen ansprechen, werden wir uns auch künftig orientieren.

Prof. Dr. Günter Hole, stellvertretendes Vorstandsmitglied:

Die Gefahr ist ja immer groß, dann zu große Worte zu machen, wenn man etwas Perspektivisches sagen soll. Und es ist ein Stück meiner Lebenserkenntnis, daß man keine Prognosen gesellschaftlicher Art noch Prognosen für eine Gesellschaft machen kann, für einen Verein, für eine Gemeinschaft. Denn es läuft oft in völlig andere Richtungen, weil wir die Kräfte, die wirken, nicht abschätzen können. Trotzdem möchte ich mir persönlich intensiv wünschen, daß der Gedanke der Interdisziplinarität, daß also verschiedene Berufsgruppen hier gleichberechtigt zusammenarbeiten, daß er sich weiterhin hält, denn das ist ja auch der Gründungsgedanke gewesen. Gerade in einer Zeit zunehmender Spezialisierung auf den verschiedensten Gebieten hat diese Gesellschaft - aus meiner Sicht - eine wichtige Aufgabe für die Zukunft unentwegt weiterzuführen, und ich möchte uns alle ermutigen, daran weiter zu arbeiten, auch mit Art der Themenfindung. Und hinzu kommt noch ein anderer Gesichtspunkt der immer wieder genannt wird: nämlich die ist die Art des „Miteinandergehens“. Ich kenne sehr viele Gesellschaften und Vereine, bin Mitglied da und dort gewesen und bin es auch noch, aber ich kenne keine Gesellschaft in der ich mich emotional so gut fühle wie in unserer. In dieser Atmosphäre soll sie auch weitergeführt werden.

Prof. Dr. Hinderk M. Emrich, stellvertretendes Vorstandsmitglied:

Ich kann mich dem gut anschließen, mit dem Wohlgefühl, ich bin ja einer, der relativ spät hinzugekommen ist, und ich habe das eigentlich sehr genossen, da hinten zu sitzen und die Dias zu zeigen, die für mich eine Erstbegegnung waren - ich habe durch diese Möglichkeit die ganze Historie dann doch auch deutlich vor Augen bekommen - warum das so ist wie man sagt, daß man sich hier so wohlfühlen kann, was diese Wurzeln sind.

Und wenn wir nun nach der Zukunft gefragt werden: Zukunft, würde ich sagen, ist immer auf der einen Seite das Verhältnis von Tradition zur Evolution, das heißt, daß wir das, was uns bisher getragen hat, in ein Verhältnis setzen zu den modernen Formen. Verena Kast sagte ja: Wovon wollen wir sprechen, wenn wir von der Zukunft sprechen: Hier habe ich vorgeschlagen, die Zukunft des Mythischen im Verhältnis zur Zukunft der Vernunft. Die Zukunft des Mythischen ist nach meiner Meinung so zentral, weil all diese Themen der Tiefenpsychologie, die hier behandelt wurden, natürlich mit der Frage der Lebendigkeit des Mythos in uns zu tun haben und das Jahrhundert, das jetzt zu Ende geht, war auf der einen Seite ein Jahrhundert der Entmythisierung und auf der anderen Seite ein Jahrhundert, in dem unreflektiert die verdrängten Mythen auf uns zurückgeschlagen sind. Und deswegen meine ich, unser Thema müßte lauten: Zukunft des Mythischen im Hinblick auf die Zukunft der Vernunft.

Prof. Dr. Verena Kast, 1. Vorsitzende:

Ich liebe die Interdisziplinarität unserer Internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie und ich hoffe, daß sich immer noch mehr Disziplinen an unseren Gesprächen beteiligen werden. Interdisziplinarität wird immer bedeutsamer in einem gesellschaftlichen Zusammenhang, in dem es sehr viel Einzelwissen und Informationen gibt. Es muß Orte geben, wo diese vielen Informationen zu einem bestimmten Thema gesammelt und zu einem „Wissen“ verarbeitet werden, an dem sich Menschen auch wieder orientieren können. Interdisziplinarität bedeutet auch, daß wir uns fremde Standpunkte anhören, sie nicht einfach zurückweisen, daß wir uns gelegentlich auch auf etwas einlassen, das uns fremd ist und vielleicht zunächst auch befremdet. Wir sind eine Gesellschaft, die dies in einem kleinen Rahmen leisten kann, und ich hoffe, daß dieses Denken dann von vielen von uns auch wieder in die angestammten Lebenszusammenhänge eingebracht werden kann.

Die Fragen der Zukunft werden meines Erachtens vor allem existentielle Fragen sein. Wir werden Tagungen brauchen zu den Themen von Werten, Beziehungen, Emotionen, von Schicksal und Lebenssinn - immer innerhalb der jeweiligen Gesellschaft, in der wir leben. Solche Themen wurden in unseren Tagungen schon immer bearbeitet, wir stehen damit in einer guten Tradition.

Internationale Gesellschaft für Tiefenpsychologie e.V.

Geschäftsstelle: Postfach 1147, 73201 Plochingen

Telefon: 071 53/21062, Fax: 071 53/73793, E-Mail: IGT-EV@gmx.de